

Michael Kienzle

Zur Absicht des Symposions „Rechte Kunst“ im öffentlichen Raum der Stadt

Viele meiner Generation haben sich an den Taten der Nazis abgearbeitet. Auch die Stiftung Geißstraße hat Zeichen der Erinnerung an die Deportationen errichtet, hat Täter wie Wilhelm Boger benannt, Widerständler wie z. B. Georg Elser und andere durch Straßenbenennungen geehrt.

Vermutlich war es eine sekundäre Traumatisierung der Folgegeneration, die wir waren und sind, die uns motiviert und getrieben hat. Mir jedenfalls schien es, dass alles seinen gerechten Gang immer aufwärts aus dem Dunkel deutscher Geschichte gehen könne.

Doch nun, in gerade in unseren Tagen, in der Nationalismus, Rechtsradikalismus und Antisemitismus dabei sind, sich ausgerechnet auch in Deutschland wieder ungeniert zu etablieren, überkommt mich das Gefühl, als klebe uns das Dritte Reich des Unglücks noch immer am Schuh.

Dieses Gefühl speist sich aus den Wahlerfolgen und Aktionen des internationalen Populismus. Aber auch aus einem noch immer fahrlässigen Umgang mit den künstlerischen und symbolischen Hinterlassenschaften des NS-Regimes. Denn die NS-Staatskultur überwinterte den Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft und das Kriegsende. Hitlers „*Gottbegnadete Künstler*“ bekamen wieder öffentliche Aufträge, besetzten mit neuen Arbeiten (nun ohne Hakenkreuz) öffentliche Plätze, füllten oder leiteten gar öffentliche Galerien.

Statt Granatwerferskulpturen oder Hitlerköpfe schufen sie nun ausgerechnet Köpfe der Widerständler wie den des in letzter Minute geköpften Eugen Bolz, dessen Büste heute im Landtag und im Park des Staatsministeriums steht.

Gerade bei uns im Südwesten beauftragten und schmückten sich Städte und Gemeinden gerne mit ihren heimischen Künstlern, die schon von den Nazis gefördert wurden. Immer Männer – mit Ausnahme von Olga Waldschmidt. Sie machten **so** oft eine zweite Karriere, nachdem sie ihre erste Karriere durch Selbstexkulpation oder Schweigen unterschlugen.

Fritz von Graevenitz ist sicher das prominenteste Beispiel. Viele Arbeiten dieses hoch Begabten und gut Vernetzten stehen heute an öffentlichen Orten oder Kirchen in unserer Region, ohne jedes Konnotieren.

Es ist das Anliegen der Stiftung, dass wir in diesem Symposion moralische Schuldzuweisungen vermeiden. Die Verurteilung längst Verstorbener ist sinnlos und selbstgerecht.

Denn wir alle wissen ja nicht, wie wir uns damals verhalten hätten.

„Aber“, sagt Jan Philipp Reemtsma, „*wir können heute beurteilen, wie man sich hätte verhalten sollen*“.

Doch die Biografie der Künstlerinnen und Künstler ist hilfreich bei der Werkinterpretation, man darf sie nicht verschweigen, verharmlosen oder verfälschen. Oder Selbstauskünften unbesehen glauben wie: „*Wir waren doch gezwungen, der Partei beizutreten!*“

Künstlerinnen und Künstler werden gern und oft als Vorbild geehrt. Und entehrt, wenn biografische Fehlritte endlich entdeckt werden. Die Otfried-Preußler-Schule in Pullach kämpft gerade darum, ihren Namen wieder loszuwerden. Den Hans-Thoma-Preis gibt es seit kurzem zu Recht nicht mehr und auch der Hugo-Ball-Preis der Stadt Pirmasens wurde ausgesetzt. Zu Recht, denn Antisemitismus ist kein Kavaliersdelikt, sondern Anstiftung zu Vertreibung oder gar Totschlag.

Die Schule für kranke und behinderte Kinder im Katharinenhospital Stuttgart jedoch hat im **Juni 2017** beantragt, sich nach einer Persönlichkeit zu benennen, „*mit der sich die [...] Schulgemeinde [...] identifizieren, und nach außen adäquat präsentieren kann*“.

Sie solle nach Fritz Nuss benannt werden, denn seine Skulpturen, vor allem die damals vor der Schule stehende *Gänseliesel* „*mit ihren überlängten Proportionen, und damit der Abweichung vom Ideal, entspricht stark unserer Schülerschaft. Auch unsere Schülerinnen und Schüler weichen aufgrund ihrer unterschiedlichen Erkrankungen stark vom Ideal, bzw. dem was die Gesellschaft als ‚normal‘ betrachtet, ab*“. Das Menschenbild von Fritz Nuss wende sich „*einer immer humaner werdenden Sicht auf den Menschen zu*“, ergänzt die Website der Schule.

„*Der Gemeinderat der Stadt Stuttgart beschloss den Antrag ohne Aussprache einstimmig wie beantragt.*“ Im Jahr 2017!

Fritz Nuss war Graevenitz-Schüler, NSDAP-Mitglied, Mitglied und Referent in der Reichskulturkammer.

Das *Gesetz zur Verhinderung des erbkranken Nachwuchses* wurde 1933 erlassen und führte ab 1939 zur „*Kindereuthanasie*“, zur Ermordung behinderter Kinder in Grafeneck. Das muss Nuss gewusst haben, als er 1937 Parteigenosse wurde.

Ihn postum mittels einer merkwürdigen Kunstinterpretation zum Patron einer öffentlichen Sonderschule zu befördern, scheint mir kommunal- und gedenkpolitisch fahrlässig.

Wir von der Stiftung Geißstraße sind nur gedenkpolitische Akteure der Zivilgesellschaft und keine Kunsthistoriker.

Aber sehr interessiert sind wir daran, wie mit den angedeuteten Problemen wissenschaftlich, praktisch und ästhetisch umgegangen wird.

Wir würden gerne erfahren, wie man **dem Fehrle, dem Schober, dem Stocker, dem Zeitler, dem Fritz Nuss und dem von Graevenitz** gerecht werden kann – einerseits. – Ja, das ist nicht immer so ganz einfach: Auch Oskar Schindler wurde ja NSDAP-Mitglied.

Und wie andererseits das berechnete hohe öffentliche Interesse an einer republikanischen Bespielung öffentlicher Räume, Gebäude, Plätze wirksam durchgesetzt werden kann. Wie kann man faktenbasiert gegen falsche Narrative angehen?

Kunst muss nie weg, Kunst ist nie böse. Aber zum Sprechen gebracht werden muss sie schon. Ein weiterführender QR-Code auf dem Objekt ist gut, wird in der Regel aber nicht ausreichen.

Hannah Arendt nennt den öffentlichen Raum „den Weltraum, den Menschen brauchen, um überhaupt in Erscheinung treten zu können“.

Der öffentliche Raum bringt Menschen zusammen, er prägt sie aber auch. Durch „Notationssysteme mit stark bewusstseinsformierender, mentalitäts- und affektprägender Wirkung“ (Marion Werner). Also durch Benennungen, durch Denkmale, Kunstwerke und dergleichen.

Als Nachkriegsjugendliche mussten wir wohl oder übel Graevenitz und Nuss für moderne Kunst halten. Nicht aber Ackermann, Baumeister, Dix, Ida Kerkovius, Käthe Loewenthal oder Schlemmer, die im Faschismus alle Ausstellungs- oder Malverbot hatten.

Hans Günther Winkler, der Sportikone, dem Mitglied der „Hall of Fame des deutschen Sports“ habe ich als Pferdejunge gerührt die Hand schütteln dürfen und bewunderte ihn oder auch Sepp Herberger. Erst in diesem Jahr 2024 hat sich die Sportstiftung bequem herauszufinden, dass beide Parteimitglieder waren.

Bei Hans Robert Jauss, Professor an der Reformuniversität Konstanz, früher aber SS-Hauptsturmführer, habe ich studiert. Am Lehrstuhl von Fritz Martini gearbeitet. Günther Grass habe ich gelesen und Walter Jens in Tübingen geschätzt.

Sie alle haben sich nicht, vage oder zu spät zu ihrer eigenen Vergangenheit bekannt und profitierten von der Nachsicht ihrer Umgebung.

Wir als Nachkriegsgeneration bleiben zurück als ewig getäuschte Antifaschisten und sind es leid, bis auf den heutigen Tag von den Erzählungen kryptofaschistischer Schöpfer und ihren nicht konnotierten Werken umgeben zu sein.

Die **Neue Rechte** hat die metapolitische Bedeutung von Kunst und Kultur wieder erkannt, genau wie die Nationalsozialisten. Deshalb ist es notwendig, dass wir Demokraten Kunst, Ästhetik und Symbole nicht hinnehmen, sondern ernst nehmen.

Wir müssen endlich die stummen Zeugen nationalsozialistischer Ästhetik im öffentlichen Raum identifizieren und ihre enge Verbindung mit dem NS-System kontextualisieren.